

Stalin - Donnerschlag der Weltgeschichte

Autor(en): **Ulrich, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **79 (2004)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-714482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stalin – Donnerschlag der Weltgeschichte (Teil 2)

Terrorkrieg gegen das System

Der Weg war frei, Revolutionär zu werden. Dem Druck von oben folgte der Terror von unten. Im Kaukasus, wo romantische Überlieferungen von Strassenraub und Blutrache sehr lebendig waren, fanden sich für einen eigentlichen Guerillakrieg unerschrockene Kämpfer in beliebiger Menge. In den Revolutionsjahren zwischen 1905 und 1908 wurden hier allein 1150 Terroranschläge gezählt.

Stalin hielt sich in Tiflis auf; er gewinnt die Arbeiter für die revolutionären Ideen. Damit wird auch der Weg frei für die Gefängnisse des Zaren, in die Verbannung nach Sibirien oder zum Galgen. Stalin ist in Tiflis

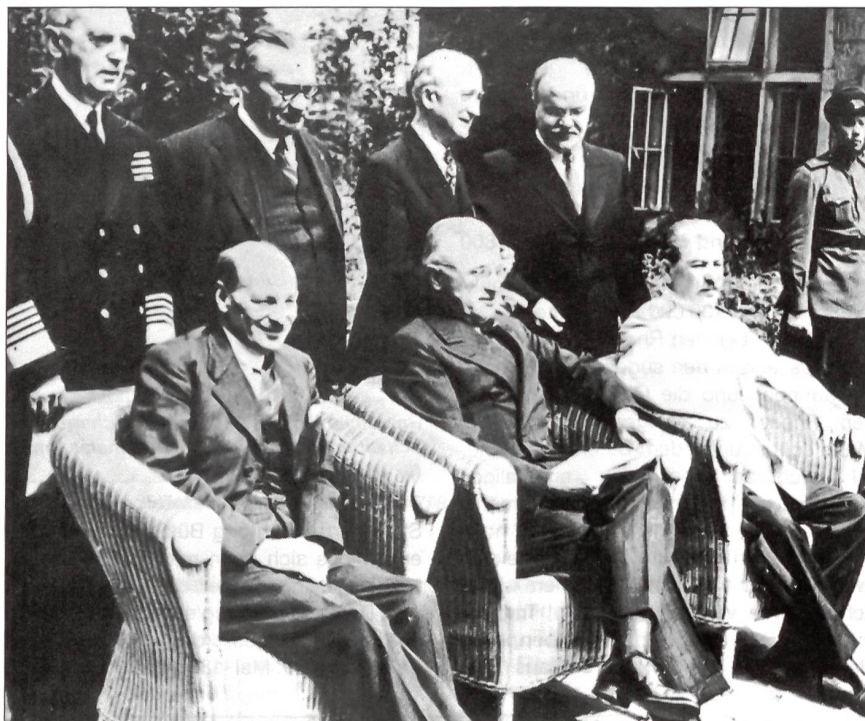


Dr. phil. et lic. jur.
Johann Ulrich
Schlegel, Zürich

nicht mehr sicher. Er setzt sich – stets im Untergrund – nach Batum ab, wird aber doch erwischt und das erste Mal ins Gefängnis geworfen.

Im Gefängnis

Wie in der Pfarrschule, wie bei den Arbeitern, so ist er auch im Gefängnis im Umgang mit den Leuten höchst erfolgreich. Die neue Karriere wird im Gefängnis nicht gestoppt, sondern wie durch einen Katalysator beschleunigt und gestärkt. Ende 1903 entlassen, geht der revolutionäre Kampf für Stalin bei der Arbeiterschaft praktisch nahtlos weiter. Obwohl im tiefen Winter in die unendlichen Einöden Sibiriens verschickt, in die eisige Kälte des Bezirks Balagansk im Gouvernement Irkutsk, gelingt ihm innert weniger Wochen die Flucht zurück nach Tiflis. Während sich andere Gefangene und verschickte Mitrevolutionäre «in den sauberen sibirischen Bauernhäusern» (C. Windecke, aber ähnlich auch Trotzki) oft für Jahre einrichten mussten, gelang Stalin in den folgenden Jahren rund fünf Mal fast reibungslos die Flucht. Blieb er doch einmal längere Zeit, so berichten die Quellen von geradezu idyllischem Müsiggang Stalins beim Fischen oder Umherstreifen in den Wäldern als Jäger auf der Pirsch nach Wild.



Die Konferenz von Potsdam. Vorne, sitzend: Attlee, Truman, Stalin.

Als Delegierter der SP

1905 wird er als Delegierter der Sozialdemokratischen Partei des Kaukasus zu einer Konferenz für ganz Russland nach Tampere in Finnland entsandt. Erstmals trifft Stalin mit dem Grössten aller Revolu-

tionäre, Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, zusammen, der zumeist aus dem Ausland die Fäden der entflammten revolutionären Kräfte für das Zarenreich mit eiserner Faust zusammenhält.

Geld muss her

Die Revolution kostet. Die Revolution ist Krieg. Und Geld ist der Nerv des Krieges. Bis zur Revolution von 1905 war die revolutionäre Bewegung hauptsächlich vom liberalen Bürgertum und der linksliberalen Intelligenz finanziert worden. Jetzt waren diese Kreise in den progressiven Teil der Duma, des neu gegründeten Parlaments, eingebunden. Sie hatten sich von den Revolutionären abgewandt. Unter diesen Umständen war die einzige Möglichkeit, der Revolution weitere materielle Mittel zuzuführen, sich mit Gewalt in den Besitz von Geld zu bringen.

«Die neuen Kriege»

Die Zeit der asymmetrischen modernen Kriege, wie sie heute etwa der deutsche Politologe Herfried Münkler in seinem neusten Buch «Die neuen Kriege» beschreibt, ist angebrochen. Privatleute und private Kriegsunternehmer greifen den Staat an, und zwischen den Lagern bei dieser neuen Kriegsform herrscht in keiner



Stalin als Kommissar, 1919.

Weise eine Gleichheit, ja sie sind nicht einmal vergleichbar. Die Asymmetrie ist ein Hauptmerkmal. Es gibt keine professionellen Feldschlachten. Deren Regeln sind ausser Kraft gesetzt. Die Terroristen, diese neuen Kriegsherren, regeln auch das Spiel neu. Die alten russischen Revolutionäre in ungeheurem Ausmass überbietend, agiert Al Kaida mit Usama bin Laden auf ebenfalls asymmetrischer Ebene in der heutigen Zeit. Und diese völlig neuartigen Kämpfer geben ein Beispiel hierfür, wie tausendfach multipliziert, früherer Terror allein von der Wirkung her in neuer Dimension noch zu überbieten ist.

Trotzki, der engste Weggefährte und spätere Kriegsminister Lenins, argumentiert in Bezug auf die Mittelbeschaffung im Krieg, dass es sich dabei nicht um eine Frage der allgemeinen Moral handle. Alle Parteien würden das Problem des Mordes nicht vom Standpunkt der biblischen Gebote, sondern im Hinblick auf ihre politischen Interessen angehen. «Als der Papst und seine Kardinäle die Waffen Francos segneten», so Trotzki, «hat keiner der konservativen Staatsmänner vorgeschlagen, sie wegen Anstiftung zum Mord ins Gefängnis zu schicken.» Hieraus resultierte die Überlegung, dass derjenige, der für eine andere, neue Idee kämpft, diesen Kampf gutheissen muss. Der Krieg der Revolution und damit der Krieg des Terrors findet so seine logische und gefährliche Legitimation.

Der Revolutionär als Gewalttäter ist ein Grenzgänger

Dennoch bleibt bei jedem Menschen ein instinktiver Reflex, der ihn vor Raubüberfällen und anderen Gewalttaten zurückschrecken lässt. Der Revolutionär als Gewalttäter ist ein Grenzgänger. Mit einem Fuss steht er noch im alten, herrschenden System, mit dem anderen weilt er schon in der revolutionierten Zukunft. Olmsky, ebenfalls Kampfgenosse Lenins, schrieb: «Zahlreiche ausgezeichnete junge Genossen sind dem Galgen zum Opfer gefallen, ... sind ... verkommen, viele haben den Glauben an die Revolution verloren.» Und das Hauptproblem steht ungelöst im Raum, wenn er fortfährt: «Die Öffentlichkeit stellt schliesslich die Revolutionäre mit gewöhnlichen Banditen auf die gleiche Stufe.»

Unter solchen und weiteren Diskursen der Revolutionäre rollen die Jahre dahin. Wie andere intellektuellen Revolutionäre schreibt Stalin Artikel und Aufsätze. Er ist Journalist und Agitator. Aber von allem und trotzdem: seine Bedeutung ist sehr bescheiden. Noch ist er – ganz im Gegensatz zu Lenin und Trotzki – kaum jemandem in der grossen Welt bekannt.

Da schießt sich der Siebenundzwanzigjährige – es ist das Jahr 1907 – mit einem, wenigstens für die damalige Welt – furcht-

baren Verbrechen am 12. Juni auf dem Eriwan-Platz in Tiflis den Weg frei für eine Karriere, wie sie sich atemberaubender in der Weltgeschichte nie ereignet hat.

Marsch zu den Schalthebeln der Macht

Durch geeignete Mittelsmänner und Vertrauensleute hatte Stalin herausbekommen, an welchem Tag ein neuer Geldtransport die Strassen von der Post bis zur Staatsbank passieren würde. Der Ablauf der Tat wurde generalstabsmässig vorbereitet. Es war 10 Uhr 45 vormittags, als eine Kosakenabteilung den Geldtransport begleitete. Mit der Präzision eines Uhrwerks wickelte sich nun die ganze Operation ab. In exakt vorausgerechneten Zeitabständen detonierten mehrere Bomben von ausserordentlicher Sprengkraft. Der Bombeneinsatz wurde begleitet von zahlreichen Revolvererschüssen. Der Anführer dieser Gewalttat vor Ort, der armenische Revolutionär Petrossjan, der Offiziersuniform trug, stand mitten auf dem Platz und behielt alle Bewegungen der Begleitmannschaft und seines Überfallkommandos im Auge. Schon vor dem Angriff war er bemüht, mit geschickten Zurufen die Neugierigen fernzuhalten, um Menschenleben zu schonen. Dennoch fielen über 50 Personen der Gewalttat zum Opfer.

Petrossjan war eng mit Lenin und der Krupskaja, dessen Frau und Weggefährtin, befreundet. Kurz vor dem Aufsehen erregenden Terroranschlag in Tiflis weilte er bei ihnen in Finnland. Mit Waffen und Spreng-

stoff versehen, war er zurückgekehrt. Stalin aber war der Initiator und Organisator dieser Expropriation, dieser Enteignung, wie die Revolutionäre solche Taten schamhaft bemäntelten. Petrossjan war seine rechte Hand auf dem Schauplatz. Nach dem Überfall konnte kein einziger Täter verhaftet werden. Das Geld, 341 000 Rubel, kaufkraftmässig von heute aus betrachtet eine Millionensumme, wurde vorübergehend unter dem Sofa des Direktors vom Observatorium versteckt. Es war derselbe Direktor, bei dem der junge Stalin seinerzeit als Buchhalter gearbeitet hatte. Nie wurde von der zaristischen Polizei auch nur eine Spur, die zu den Tätern geführt hätte, entdeckt. Die Regie Stalins war perfekt.

Stalin selbst nahm keine einzige Kopeke von dem Geld an sich. Es floss im Wesentlichen direkt in Lenins Kriegskasse, so auch in die Schweiz, wo dieser seinen zentralen Hauptsitz von 1916 bis 1917 an der Spiegelgasse in Zürich hatte.

Freundschaft mit Lenin

Damit begann die engere Freundschaft zwischen Stalin und Lenin. Lenin muss durchaus zufrieden gewesen sein, als ihn das Telegramm mit der Mitteilung erreichte, dass die Beute eingebracht worden war ohne ein einziges Opfer auf Seiten der Revolutionäre. Auf diesen Zeitpunkt zurück wird auch das Zitat Lenins datiert, der ausrief: «Welch prächtiger Georgier!» Lenin schätzte Männer der Tat. Er sah in Stalin einen Mann, der imstande war, bis zum Äussersten zu gehen und andere so zu dirigieren, dass sie vor nichts zurückschreckten. Lenin musste erkennen, dass der «prächtige Georgier» einmal sehr nützlich sein könnte.

Dennoch trat ein, was nicht zu vermeiden war. Im Kreis auch der Bolschewisten waren diese Expropriationen umstritten. Tiflis erschien nur als Spitze derartiger Freveltaten, sodass die Auseinandersetzungen darüber die Atmosphäre in der Partei auf lange Zeit vergifteten. In ganz Europa kamen die Russen ins Gerede. «Der Durchschnittsschweizer», schrieb die Krupskaja, «war zu Tode erschrocken. Man sprach nur noch von den russischen Expropriateuren. Auch in der Pension, wo Iljitsch und ich assen, wurde mit Schrecken davon gesprochen.» Lenin selbst war denn auch zurückhaltender als Stalin. Das kaukasische gewalttätige Abenteuerertum lag weniger auf seiner Linie.

Für Stalin sah die Sache anders aus. Für ihn war die Partei einerseits ein Apparat für das Leben und den Kampf der Massen; andererseits bildete dieser Apparat das revolutionäre Kampfinstrument, um die Geldmittel zu beschaffen. Dieser andere Kampf kann auch als Partisanenkrieg gesehen werden. Und hier war Stalin in seinem Element.



Kolossalstatue Stalins: «Stalin, Herr der Welt». (Prokofjew in der «Prawda» vom 26. Mai 1935).

Für seine Laufbahn jedenfalls hatte Stalin den Durchbruch geschafft. Er stösst rasch in die oberste Führungsriege um Lenin auf.

Der Zar wird vom Thron gefegt

Im Februar 1917 überstürzen sich die Ereignisse in Russland. Eine zweite Revolution fegt den Zaren vom Thron. Eine liberal-sozialistische Regierung unter Ministerpräsident Kerenski kann sich nicht durchsetzen. Lenin hatte sofort den Kampf gegen sie aufgenommen. Hartnäckige Umsturzversuche misslingen zunächst. Die Macht Lenins ist aber selbst vom Ausland aus so gross, dass die Agitation schliesslich Erfolg hat: Am 25. Oktober besetzen aufständische Truppen schlagartig alle Schlüsselpositionen in Petersburg. Stalin hielt sich auch diesmal im Hintergrund. Solange der Prozess unkalkulierbar blieb, hält er sich verborgen. Sein Erfolgsrezept war, sich optimal und möglichst unbehelligt für die Zukunft zu reservieren. So wahrte er seine Machtchancen. Nikolaj Suchanow, der Chronist jener Periode, äusserte: «Während der Zeit seiner bescheidenen Tätigkeit ... machte er (Stalin) den Eindruck eines grauen Flecks, der gelegentlich auftaucht und dann wieder verschwindet.» Jetzt trat Stalin auf die Bühne. Die Machtverhältnisse waren geklärt, seine Beziehungen zur neuen Führung gefestigt. Am 26. Oktober übernimmt ein bolschewistischer Rat der Volkskommissäre die Macht. Lenin ist der Vorsitzende des Rates der Volkskommissäre. Trotzki übernimmt das Kommissariat für Äusseres, Stalin jenes für Nationalitätenfragen.

Seine Heimat unter russischer Knute

Ganz offen beginnen nun Theorie und Praxis bei Stalin auseinander zu driften. Er, der in seinen Artikeln sich so vehement zum Vorkämpfer des Selbstbestimmungsrechts der vom Zarismus unterdrückten Völker gemacht hatte, zwang jetzt nach der Machtübernahme ausgerechnet die kaukasischen Völker, insbesondere seine Heimat Georgien, besonders brutal unter die russische Knute. Die persönliche Sicherheit und Macht spielen eine immer grössere Rolle. Als Einziger aus dem bolschewistischen Führungskreis erreichte er eine Ämterkumulation, die ihm gewaltige Machtbefugnisse verleiht. 1919 Mitglied des Politbüros und des Organisationsbüros geworden, übernahm er das 1922 neu geschaffene Amt des Generalsekretärs der Partei. Seine Position machte ihn neben Lenin zum mächtigsten Mann in Russland.

Lenin und Trotzki gegen Stalin

Der Einzige, der Stalin noch bändigen kann, ist Lenin. Die rücksichtslosen Methoden Stalins im Bürgerkrieg, der das



Stalins Begegnung mit Lenin in Tammerfors, 1905. Gemälde.

Land seit der Revolution peitscht und schlägt, erregen immer mehr das Missfallen Lenins. Dabei geht auch Lenin keineswegs zimperlich vor. Bereits auf Lenins Konto gehen Millionen Tote im Bürgerkrieg. Die Zeiten sind seit 1900 brutaler geworden. Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Dass insbesondere in Russland jetzt nur Diktatur, Gewalt und Terror zum Ziel führen konnten, davon war auch Lenin überzeugt. Die berüchtigte Geheimpolizei des Zaren, die Ochrana, wurde durch die viel berüchtigtere Tscheka ersetzt.

Der Mann, der Stalin misstrauisch gegenübersteht, ist Leo Dawidowitsch Bronstein, genannt Trotzki, der charismatische, hochbegabte Schriftsteller, weltgewandt und viel idealistischer als der nüchterne, berechnende und durchaus auch beamtenhafte Stalin. Mit Stalin und Trotzki stehen sich plötzlich zwei unversöhnliche Todfeinde gegenüber.

Das Prinzip des Terrors

Man kann nicht genug betonen, wie hart, düster und grausam diese Zeit in der jungen, im Entstehen begriffenen Sowjetunion war. Alexandra Rachmanowa, die illustre Zeitzeugin dieser Jahre in Russland, schildert an unzähligen Beispielen, wie schrecklich die Parteien im Bürgerkrieg sich gegenseitig niedermetzelten. Regiment gegen Regiment, Kompanie gegen Kompanie. Mann gegen Mann. Um die Verhältnisse noch zu verschärfen: Der Genosse selbst konnte zum übelsten und tödlichen Feind werden. Das ist das Prinzip des Terrors. Niemand ist vor niemandem mehr sicher. Die Revolution frisst ihre eigenen Kinder. Und die Macht eines kleinen Bürochefs war eine Macht über Leben und Tod. Nüchtern und doch einfühlsam schildert Alja Rachmanowa, wie eine Sekretärin, die sich vertippt hatte, eine Stunde später vor dem Erschiessungskommando endete. Solche überlieferten Beispiele sind Legion. Tschekisten und Tschekestinnen marterten Tag und Nacht Tausende zu Tode. Der Tod machte vor niemandem Halt. Die Opfer von heute waren noch die Täter von gestern. Und was wa-

ren diese Folterknechte für Leute? Es waren im Regelfall ganz gewöhnliche, kräftige, zufriedene Burschen, die ihr elendes Handwerk verrichteten, als pflanzten sie im Garten Rosen.

Damit kann man bereits einen Bogen zum Despoten werfen. Sah etwa Stalin unglücklich oder grausam aus? Er war ein ganz gewöhnlicher Mann. Und man muss schon lange in seinen Gesichtszügen lesen und suchen und mit eigenem bösem Blick hineininterpretieren, es gebe hier keine Zufriedenheit oder Glück. Der Wunsch von uns Menschen, denjenigen, den wir als Bösewicht erkannt zu haben glauben, auch als unglückliches Geschöpf disqualifizieren zu können, bleibt eben nur zu oft Wunschdenken.

Wenn der Vater das Kind nicht geschlagen hätte, ...

Es ist durchaus denkbar, dass, wenn der Vater Wissario sein Kind Josef nicht geschlagen hätte, der spätere Stalin auch nicht geschlagen hätte, und Josef alsbald rascher als irgendjemand, selbst hätte erschlagen werden können. Es ist ein verhängnisvolles Axiom der Aufklärung, mit Vernunft das Böse endlich aus der Welt befördern zu können. Jean Baudrillard warnt in seinem neusten Buch «Der Geist des Terrorismus» ausdrücklich vor dieser linksliberalen Überheblichkeit, die er auch schlicht als naiv bezeichnet. Wir sind eben auch heute im Westen und in der säkularisierten, ehemaligen christlichen Welt nicht Menschen, die mit Demokratie und Menschenrechten nun endlich in den Hauptbahnhof der Weltgeschichte eingefahren wären.

Und eine solche säkularisierte Welt war eben auch die werdende Sowjetunion. Auch Überheblichkeit war ihr eigen. Doch die Zeiten wurden von Jahr zu Jahr schlechter. Von den Menschenrechten blieb nicht einmal mehr gewöhnliches Recht übrig. Das, was der Generalstaatsanwalt Wyschinski als Recht proklamierte, war der reine Hohn auf das, was man im Entferntesten als Restbestand von Recht zu bezeichnen vermöchte.

Der neue Mensch, das neue System

Stalin ist dabei nur die eine Seite der Medaille. Die andere war der neue Mensch, das neue System. In diesem selbst steckt der bis zum Exzess getriebene seelenlose, über allem stehende technologische, leninistische Fortschrittswahn: Sowjetmacht ist Kommunismus plus Elektrizität. Insofern ist diese eine Seite eines nackten Materialismus, in welchem nur noch Gewinn und Macht zählen, bis in die heutige Globalisierung hinein, die jetzt wie von einem Zwillingsspaar des ehemaligen Ostens vom Westen ausgeht, ungebrochen und verhängnisvoll in Kraft. ☐